

Aber warum blieb die massenpsychologische und gewissermaßen anthropologische Seite des Ereignisses, die Frage, warum verhalten sich Menschen, als einzelne, als Masse und als einzelne in der Masse, so, wie sie sich verhalten, so gut wie ausgeklammert? Dies ist um so erstaunlicher, als in der Mythisierung zeitgenössischer Idole in extremer Weise ein Vorgang von sehr viel breiterer und facettenreicherer Wirkung zum Ausdruck kommt: die Verschiebung der Leitbilder und Leitbildfunktionen von den herkömmlichen (moralischen, religiösen, Herrschafts- und Leistungs-) Eliten auf von der Sensationspresse mitgesteuerte Vorbilder aus der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie; auf, wenn man so will, kollektive Erlebnisbedürfnisse zugeschnittene Leitfiguren, die auch den Ton dafür abgeben, wie Leben zu sein hat.

Filmgrößen bestimmen über mehr als über die Geltung von Schönheitsidealen. Extremsportler (Himalajabezwiner, Spitzenfußballer, Ski-Idole) geben nicht so sehr willentlich, aber faktisch die Richtgeschwindigkeit in der Entwicklung zeitgenössischer Wertvorstellungen vor. Und: auch soweit diese echte Leistungsträger sind, zählt weniger die Leistung als solche als vielmehr der mitproduzierte Unterhaltungswert.

Die Sache gewinnt noch insoweit eine tiefere Bedeutung, als diese Erlebnis-, Leistungs- und Freizeitvorbilder öffentlich nicht nur nach ihrer Rolle als Rock-Stars, Models oder Extrembergsteiger beurteilt werden, sondern buchstäblich über Gott und die Welt, über Moral, Politik, Gesellschaft und Religion, Auskunft zu geben haben. Äußerungswille und Äußerungszwang stehen dabei meist im krassen Gegensatz zur Kompetenz in der Sache. Aber gerade auf diesem Wege werden sie zu Normträgern für die Allgemeinheit. Die Tatsache, daß selbst bei wiederholter und extremer Bestätigung des Vorgangs jedenfalls öffentlich darüber kaum nachgedacht wird, zeigt nur, wie selbstverständlich man sich daran gewöhnt hat. se

## Mutter Teresa: Die „Prophetin der Nächstenliebe“ ist tot

*Die Gründerin des Ordens „Missionaries of Charity“ starb am 5. September im Alter von 87 Jahren in Kalkutta, dem Ausgangspunkt ihres unermüdlichen Einsatzes für Arme, Waisen, Sterbende und Aidskranke. Sie wurde weltweit betrauert.*

Nicht allein Angehörige der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ fragten sich, was wohl „die Mutter“ zu diesem, ihrem eigenen Begräbnis gesagt hätte – ein vom Fernsehen in die halbe Welt übertragenes Staatsbegräbnis, dessen Dramaturgie vor allem durch die indische Armee bestimmt war. Die „Klientel“ Mutter Teresas, der sie in so einmaliger Weise ihr ganzes Leben bis zur völligen Identifizierung verschrieben hatte, mußte sich bei den Feierlichkeiten mit 12 000 geladenen Gästen im Stadion Kalkuttas mit symbolischer Repräsentanz bescheiden: ein Waisenkind, ein Behinderter, ein Leprakranke und eine aus dem Gefängnis Entlassene brachten während der von Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* zelebrierten Eucharistiefeier Gaben zum Altar.

Dieser war geschmückt mit einem der bekanntesten Aussprüche Mutter Teresas, in dem die ihr eigene, umstandslose, gradlinige und vor allem praktische Spiritualität besonders treffend zum Ausdruck kommt: „Glaube ist eine Gabe Gottes. Glaube führt zu Liebe und Liebe zum Dienst am Nächsten. Der Dienst der Liebe ist Dienst des Friedens.“

Einen Gutteil der Faszination, die die Ordensfrau in dem weiß-blauen Sari weltweit ausübte, lag in solchen schlichten Sätzen, mit der Mutter Teresa ihre Arbeit, ihre Motivation und ihre Erfahrungen beschrieb – Früchte eines scheinbar nicht durch Zweifel oder intellektuelle Vorbehalte getrübbten Glaubens.

Hatte es, neben vereinzelt Protesten von Hindu-Repräsentanten, auch von

seiten des Ordens anfangs Bedenken gegeben, schien die jedem Protokoll entgegenstehende Zeremonie – Staatsbegräbnisse waren in Indien bislang Staatspräsidenten und Premierministern vorbehalten – in mehrfacher Hinsicht stimmig und passend, der Person und dem Werk Mutter Teresas angemessen. Fünf Tage war der Leichnam Mutter Teresas, in der Thomas-Kirche Kalkuttas aufgebahrt gewesen, um auch dem „Volk“ Gelegenheit zum Abschied zu geben.

### Eine Auszeichnung auch für die Kirche in Indien

Schon früh waren der 1910 in Skopje geborenen Albanerin, hohe Auszeichnungen durch den indischen Staat zuteil geworden; Mutter Teresa – mit bürgerlichem Namen *Agnes Bojaxhiu* – war Anfang der 30er Jahre noch als Angehörige des irischen Loreto-Ordens nach Indien gekommen. 1962 wurde sie durch Premierminister Nehru mit dem „Padma Shri“-Verdienstorden ausgezeichnet. Zehn Jahre später erhielt sie den „Nehru-Preis“. Staatspräsident *Raman Narayanan*, im Juli dieses Jahres als erster „Dalit“, d. h. Kastenloser in dieses höchste Staatsamt gewählt, würdigte sie nun als Lichtblick und Aufbruchsignal für ganz Indien. Ein Teil der indischen Presse scheute nicht den Vergleich mit Gandhi. Aus der Mutter Teresa wurde in manchem Kommentar die „Mutter Indiens“.

Vor dem Hintergrund der nicht einfachen Situation, in erster Linie der ex-

tremen Minderheitsposition, in der sich die katholische Kirche in Indien befindet (vgl. HK, September 1997, 478 ff.), bleibt dabei ein Staatsbegräbnis für eine katholische Nonne trotz der Popularität des „Engels von Kalkutta“ bemerkenswert. Es war eine Auszeichnung auch für die Kirche. Spürbar bescheiden traten die Repräsentanten der katholischen Kirche selbst beim offiziellen Trauerakt auf.

In ihrer konkreten Arbeit in Sterbe- und Waisenhäusern, für Leprakranke und Aidsinfizierte kannte Mutter Teresa keine Unterschiede von Konfession und Religion. Vertreter der anderen Religionsgemeinschaften in Indien, der Hindus, der Muslime, der Sikhs, der Buddhisten und der Parsen brachten während der Trauerzeremonie ebenfalls ihre Wertschätzung für Person und Werk der gelegentlich zur „Prophetin der Nächstenliebe“ Erhobenen zum Ausdruck. Der immer wieder und vor allem zu Beginn ihres Wirkens vorgebrachte Verdacht, hinter dem Dienst an Armen, Kranken und Sterbenden könne ein handfestes Missionsinteresse stecken, wurde mit dieser Geste entkräftet. Mutter Teresa selbst hatte, ebensowenig wie sie sich in die oft recht kontroversen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppen ihrer eigenen Kirche direkt und aktiv einmischte, auch nicht als Protagonistin des interreligiösen Dialogs oder interreligiöser Kontroversen eine aktive Rolle gespielt. Den Missionsvorwurf hatte sie gleichwohl immer entschieden zurückgewiesen.

Die Anwesenheit von etwa 350 ausländischen Würdenträgern beim Trauerakt, darunter der Gründer und Prior von Taizé, Roger Schutz, der italienische Staatspräsident, die Gattin des US-amerikanischen Präsidenten und die belgische sowie die spanische Königin, ebenso die nicht endenwollende Kranzniederlegung am offenen, mit der indischen Flagge bedeckten Sarg standen für die enorme Popularität, die die Friedensnobelpreisträgerin von 1979 (vgl. HK, Dezember 1979, 641 ff.) und US-amerikanische Ehrenbürgerin

in der Weltkirche ebenso wie in der weltweiten Öffentlichkeit besaß.

Kaum zu überblicken sind die zahlreichen Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen, die Mutter Teresa zuteil wurden. Sie war auch die erste Trägerin des „Friedenspreis Johannes XXIII.“, verliehen 1971 durch Paul VI. Auf internationalen Konferenzen und Großveranstaltungen war sie eine immer wieder begeistert empfangene Rednerin. 1980 war sie Gast der Bischofssynode in Rom. In Deutschland blieben ihre gefeierten Auftritte bei den Katholikentagen von Freiburg 1978 und Berlin 1980 in Erinnerung.

---

## Idealismus statt Professionalität?

---

Für Soziologen und Pädagogen war die von ihr vor allem auch auf Jugendliche ausgehende Faszination *der* lebende Beweis für die Sehnsucht des „modernen Menschen“ nach klaren, einfachen und vor allem in der Übereinstimmung von Reden und Tun glaubwürdigen Vorbildern. Die bisher über 500 000 Freiwilligen, die in Sterbehäusern, Waisenheimen, Obdachlosenasylen des Ordens mitarbeiteten, kamen zum überwiegenden Teil aus Europa und den USA. Zwischen 30–50 Millionen US-Dollar jährlich fließen aus der ganzen Welt dem Orden zu, der seine Arbeit ausschließlich mit diesen Spenden finanziert.

Der umstandslose Umgang Mutter Teresas mit den Mächtigen und Reichen dieser Welt, den sie bei der nimmermüden Suche nach Unterstützung und neuen Möglichkeiten für die Gründung weiterer Niederlassungen ihres Ordens pflegte, war einer der Punkte, an denen sich ihre durchaus auch vorhandenen Kritiker stießen: Wissentlich lasse sie sich zu zweifelhafter Selbstrechtfertigung mißbrauchen. Überhaupt war ihnen die entschiedene Enthaltung gegen jede Form politischer Einmischung ein Dorn im Auge. So war der Orden auch immer mit dem Vorwurf konfrontiert, nur Symptome zu kurieren, da er sich nicht mit den Ursachen der Armut auseinandersetze.

Die fehlende Einbindung in ein umfassendes entwicklungspolitisches Konzept wurde ebenso moniert wie die mangelnde Professionalität, die mangelhafte Vorbereitung und Ausbildung der Mitarbeiter Mutter Teresas, besonders, was die medizinische Versorgung der von ihnen Betreuten betrifft. Anstoß erregte die Ordensfrau aber erst recht auch mit dem demonstrativen Gehorsam gegenüber ihrer Kirche und deren Lehramt, der für ihre Kritiker etwa in Fragen der moralischen Bewertung „künstlicher“ Empfängnisverhütung im krassen Gegensatz zu ihrem indischen Erfahrungskontext stand.

Ihre Besuche im Westen, die Foren, die sich ihr bei den zahlreichen Auszeichnungen boten, nutzte Mutter Teresa dabei oft, um den Finger in die Wunden der westlichen Gesellschaft zu legen. Sie brandmarkte die soziale Gleichgültigkeit und Indifferenz, beklagte vor allem aber immer wieder die von ihr als skandalös empfundenen Abtreibungszahlen und -gesetzgebungen.

Gleichwohl war die jetzt, mit dem Tod Mutter Teresas auch wieder deutlicher zu hörende Kritik an der „Missionarin der Barmherzigkeit“ immer vielschichtig: die Forderung nach mehr Professionalität im Dienst an den Armen etwa kam auch aus den eigenen Reihen. Rundumschläge, für die etwa der britische Journalist *Christopher Hitchens* („The Missionary Position, Mother Teresa in Theory und Practice“, London 1995) steht, müssen wohl auch als Gegenbewegung verstanden werden auf das fast hagiographische Interesse, das bei Bewunderern und einigen Biographen Mutter Teresas schon sehr früh kaum zu übersehen war.

Der Orden der „Missionarinnen der Nächstenliebe“, mit dessen Aufbau Mutter Teresa nach dem Austritt aus ihrer Kongregation 1948 in Kalkutta begonnen hatte, und der 1950 zuerst die bischöfliche, 1955 die päpstliche Anerkennung erlangte, ist längst zu einer weltweit verbreiteten Gemeinschaft geworden. Heute gehören dieser 4050 Schwestern an, die in mehr als 600 Ordenseinrichtungen, in über 100

Ländern ihren Dienst tun. Wesentliches Merkmal des Ordens ist ein viertes Gelübde seiner Mitglieder, das Versprechen des vorbehaltlosen und freien Dienstes an den Armen.

Schnell war der Orden über Indien hinaus gewachsen. Die ersten zehn Jahre arbeiteten die Schwestern nur in Kalkutta, 1979 gab es allein in Indien schon 158 Niederlassungen. Bereits 1965 wurde eine Niederlassung in der Nähe der venezolanischen Hauptstadt Caracas gegründet. Die Niederlassung in Rom entstand 1968 auf ausdrücklichen Wunsch Pauls VI. International fand die Gründung von Niederlassungen in Notstands- oder Krisengebieten die größte Aufmerksamkeit: etwa die 1971 in Nordirland und Bangladesch oder 1973 im Gazastreifen und in Äthiopien.

Über fünf Zweige verfügt mittlerweile das Werk Mutter Teresas. Die 1966 von Mutter Teresa gegründete, von den Schwestern jedoch unabhängige Kongregation der „Missionsbrüder der Nächstenliebe“ umfaßt derzeit etwa 400 Angehörige, verteilt auf 60 Gemeinschaften in insgesamt 17 Ländern mit dem Schwerpunkt Indien oder Asien. Obwohl dieser auch Priester angehören, folgte eine weitere Gemeinschaft nur für Geistliche, die „Priestergemeinschaft der Nächstenliebe“.

1976 wurden die „aktiven“ Missionarinnen um einen kontemplativen Zweig, die „Schwestern des Wortes“, erweitert. 1977 gab Mutter Teresa den Anstoß zur Bildung auch einer kontemplativen Brüdergemeinschaft. Eine weltweite Vereinigung der „Laienmissionare und -missionarinnen“ wurde 1986 gegründet. Ihr gehören unverheiratete Laien an, die ebenfalls Gelübde abgelegt haben. Im weiteren Umfeld entstand zudem die Internationale Vereinigung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Mutter Teresas.

In Deutschland haben die „Missionarinnen der Nächstenliebe“ Niederlassungen in Essen (die erste, 1974 gegründete), in Hamburg, Berlin, Chemnitz, München und Mannheim. Die insgesamt 26 Schwestern unterhalten Suppenküchen und arbeiten mit Alkoholabhängigen, Asylbewerbern und Obdachlosen.

Die Frage, wie es mit dem Orden nach dem Tod seiner charismatischen Gründerin weitergehen könnte, wird nicht erst seit den ersten Septembertagen dieses Jahres diskutiert. Dem von Mutter Teresa selbst seit 1990 mehrfach bekundeten Wunsch nach Ablösung als Generaloberin war erst im Dezember letzten Jahres entsprochen worden. Zuletzt hatte Johannes Paul II. Mutter Teresa sogar gedrängt, im Amt zu bleiben. Der Wahl ihrer Nachfolgerin ging eine zweimonatige Beratung voraus. Auch ihre Bewunderer hatten der Gründerin autoritäre Züge in der Leitung des Ordens bescheinigt; gleichermaßen erstaunt und besorgt festgestellt, wie sehr sie dem raschen Wachstum ihres Ordens zum Trotz alle Zügel in der Hand behalten hatte. Ähnliche Reaktionen rief auch immer wieder das Minimum an Infrastruktur und Organisation hervor, mit dem die Schwestern ihr enormes Arbeitspensum erledigten.

Die amtierende Generaloberin, die 63jährige Schwester *Nirmala*, leitete zuletzt den kontemplativen Zweig des Ordens. In den letzten Jahren hatte sie Mutter Teresa auf ihren Auslandsreisen begleitet.

Den ihr mit dem Amt zustehenden Titel „Mutter“ wollte die vom Hinduismus zum Katholizismus konvertierte Akademikerin erst gar nicht annehmen. Immer wieder versicherte sie, es werde sich in der Struktur, der Arbeit und der Spiritualität des Ordens nach dem Tod Mutter Teresas nichts ändern. Ob nicht zumindest leichte Veränderungen in der Struktur des Ordens vorgenommen werden müssen, etwa die immer wieder diskutierte Konzentration auf Länder der Dritten Welt unumgänglich ist, wird schon die nächste Zukunft zeigen.

Mit dem Tod des „Engels der Armen“ begann die Diskussion über die Seliger oder auch Heiligsprechung der so oft schon zu Lebzeiten als „Heilige“ Bezeichneten. Auch der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, äußerte den Wunsch nach einer baldigen Seligsprechung. Zugleich gab er zu bedenken, daß ein reguläres Seligsprechungsverfahren auch aus Gründen der Gleichbehandlung mit anderen Kandidaten sinnvoll sei. Demnach ließe sich ein solches Verfahren auch für die „Missionarin der Nächstenliebe“ erst fünf Jahre nach ihrem Tod eröffnen. A. F.

## Glaubenskongregation: Neue Ordnung zur Lehrüberprüfung

*Die Glaubenskongregation hat eine neue Verfahrensordnung für die Lehrüberprüfung erlassen. Sie bringt deutliche Verbesserung gegenüber der Ordnung von 1971, wirft aber auch neue Probleme auf.*

Am 30. August wurde die neue Verfahrensordnung der Glaubenskongregation für die Prüfung von Lehrfragen („Agendi ratio in doctrinarum examine“) veröffentlicht. Sie trägt das Datum des 29. Juni 1997, also des Festes Peter und Paul, und wurde von Johannes Paul II. am 30. Mai gebilligt bzw. approbiert. Die bisher gültige Verfahrensordnung der Glaubenskongregation für die Prüfung von Lehrfra-

gen stammt von 1971; sie entstand als Konsequenz entsprechender Forderungen auf dem Zweiten Vatikanum und als Ergänzung zum Motu proprio Pauls VI. von 1965 mit dem neuen Statut für die Glaubenskongregation (bis dato „Heiliges Offizium“) und der Apostolischen Konstitution über die Römische Kurie „Regimini Ecclesiae“ von 1967.

Eine neue Verfahrensordnung für